

## Im Blauen Haus

Mitten in der Nacht ist es still, ich sitze auf den Stufen und spüre den Atem des Blauen Hauses. Ein guter Raum für Gedanke und Gefühle, die ich nur langsam zulassen kann. Meine Trauer ist nicht schwarz, sie ist tiefblau wie dieses Haus. Meine Mutter, die immer etwas zu tun haben musste, hat nun ihre Ruhe. Und ich bin unterwegs, trage das Erbe ihrer Unruhe weiter.

### 1. Berlin

Die Nachricht vom Tod meiner Mutter kam nicht überraschend. Sie verlor ihren Lebensmut, nachdem ihre Schwester gestorben war. Die beiden hatten die letzten Jahre Tür an Tür gewohnt und sich täglich gesehen. Meine Mutter wurde schwächer, sie war in sich gekehrt und sagte oft, dass sie auf keinen Fall ins Heim wollte. Sie hatte ihr Alltagsleben fast vollständig in die Hände von Nachbarn gelegt, die zuvor schon eine andere alte Dame im Haus ausgeplündert hatten.

Meine Tante und meine Mutter verfolgten das Drama mit bissigen Kommentaren. Bei jedem Gespräch erzählten sie davon, es war wie eine Seifenoper im Fernsehen. Sie hatten die alte Dame oft besucht. Die betrügerischen Helfer sollten nicht die einzigen sein, die sich um sie kümmerten. Trotzdem gingen meine Mutter und Tante in die gleiche Falle. Diese Nachbarn verstanden es gut, das Misstrauen gegen meine Schwester und mich zu schüren. Es war mir unverständlich, wie so vieles im Leben meiner Mutter.

Wir haben uns verabschiedet, am 12. Juni 2011 im Krankenhaus am Landwehrkanal. Meine Mutter wollte nicht gesund werden, sie wollte keine Hilfe. Sie wirkte klein und schwach in ihrem Bett, und war doch so stark, auf Nahrung und später auch auf das Trinken zu verzichten. Sie hat ihren Tod konsequent herbeigeführt. Meine Mutter wurde 90 Jahre alt. Die nationalsozialistische Ideologie prägte ihre Jugend und ihr späteres Denken. Ich fühlte mich fern von ihr, und bald lagen auch wieder zehntausend Kilometer zwischen uns. Damals lebte ich in Jakarta und arbeitete für das Goethe-Institut. Wenige Tage später flog ich nach Kuala Lumpur, um eine deutsche Professorin zu einer Fachtagung zu begleiten. Es gehörte zu meinem Beruf, diesen Expertenaustausch zu organisieren.

### 2. Kuala Lumpur

Der Name Kuala Lumpur bedeutet 'schlammige Flussmündung', und beschreibt die Lage ganz treffend. Aus einer Ansammlung von Hütten in der Nähe von Zinn-Bergwerken entwickelte sich eine Stadt, die chinesisch und malaiisch geprägt war. Bald gehörte sie zum Britischen Kolonialreich. Repräsentative Gebäude aus dieser Zeit bilden bis heute den historischen Kern, dazwischen Kirchen, Tempel und zahlreiche Moscheen. Der Islam ist Staatsreligion in Malaysia und prägt das öffentliche Leben. Acht Millionen Menschen leben heute in der Metropolregion, die Stadt erstickt im Verkehr.

Mein Gast und ich treffen uns im Hotel. Die Professorin ist eine trainierte Schwimmerin und erholt sich im Pool von der 20stündigen Reise. Abends gehen wir in die Altstadt, die tropische Dunkelheit umfängt uns wie ein warmes Tuch. Überall sind Lichter, die Läden geöffnet, die Straßen voller Leben. Kuala Lumpur wirkt mit Gehwegen und öffentlichen

Plätzen aufgeräumter als andere Städte Südostasiens. Aber nach einer Stunde ist die verschmutzte, feuchte Luft so belastend, dass auch sportliche Europäerinnen gerne in die gefilterte Umgebung einer Shopping Mall abbiegen. Außerdem ist es ratsam, die kulinarische Abenteuerlust auf authentisches Street Food zu bremsen, jedenfalls vor dem öffentlichen Auftritt der europäischen Gäste. Deshalb sind wir im 'Food Court' der Mall gut aufgehoben und spülen frische Sushi mit kaltem Tiger-Beer herunter. Den Gedanken an Berlin verdränge ich, so gut es geht.

Um Mitternacht lese ich die Mails meiner Schwester, die meine Mutter täglich im Krankenhaus besucht. In Berlin ist es früher Abend, sechs Stunden Zeitunterschied.

### 3. Putrajaya

Die Konferenz beginnt am nächsten Tag in Putrajaya, eine Autostunde südlich von Kuala Lumpur. Eine neue Hauptstadt ist hier entstanden, frisch aus dem Computer, der Grundriss ist ein geometrisches Ornament. Breite Boulevards, Verwaltungsgebäude, eine riesige Moschee für 15.000 Gläubige. Kein Mensch ist auf der Straße zu sehen, es gibt keine Motorräder, Verkaufskarren oder sonstige Spuren von Leben. Neu angelegte Gärten und künstliche Seen umgeben die islamisch geprägte Architektur. Einige Brücken erinnern an London. Das ist nicht nur ein Zitat der britischen Kolonialarchitektur. Malaysia versteht sich als kulturelles Zentrum Asiens, auf Augenhöhe mit Europa. Das Konferenzzentrum wirkt wie ein mediterranes Ferienresort mit Pool, Balkons und schattigen Höfen.

Alles ist Kulisse, unwirklich, und genauso fühle ich mich: was tue ich hier in dieser Retortenstadt, während meine Mutter in Berlin im Sterben liegt? Aber es würde nichts ändern, wenn ich bei ihr wäre. Bei meinem letzten Besuch hat sie mir nicht nachgeschaut, als ich aus dem Zimmer ging. Ihr Blick war nach innen gerichtet. Wir sind uns fremd, wie immer in entscheidenden Situationen.

Am Morgen erhalte ich die Todesnachricht, eine kurze Mail meiner Schwester. Ich kann nicht mit ihr telefonieren, in Deutschland ist es Nacht. Am Pool treffe ich die Professorin. Ich erzähle ihr von der Nachricht, damit sie weiß, warum ich traurig bin. Dann drehen wir unsere Runden. Im Wasser sieht man meine Tränen nicht.

Der Tag vergeht mit Vorträgen. Zum Glück muss ich nicht viel reden. Am Nachmittag machen wir einen Spaziergang zu zweit, das ist tröstlich. Mit meiner Schwester habe ich kurz gesprochen, sie war auch nicht dabei, als meine Mutter ging. Unsere Familie ist klein, nur wir beide sind jetzt noch übrig. Ob uns der Tod der Mutter nach vielen Jahren der Distanz näher zueinander bringt? Ich schaue auf die Wellen des künstlichen Sees, die blau und golden leuchten im Sonnenuntergang. Wie immer in den Tropen pünktlich um 18 Uhr. In Deutschland sind die Tage im Juni viel länger. Ich vermisse die europäische Dämmerung.

Wir gehen zum Festbankett der Konferenz. Die Teilnehmerinnen, es sind fast nur Frauen, haben sich in die schönsten Gewänder gekleidet. Traditionelle Muster, golddurchwirkte Stoffe, viel Schmuck und Glitzer auf Kopftüchern und langärmeligen Kleidern. Gruppen aus derselben Universität tragen die gleichen Stoffe, Blusen und Sarongs sind extra geschneidert für die Konferenz. An jeder Ecke werden Fotos gemacht, gern mit den europäischen, so exotischen Gästen. Alle beherrschen die Kunst des Posierens, schmiegen sich in den

Bildrahmen. Die Fremden stehen etwas steif in der Mitte, im geschäftsmäßigen Blazer. Die Frauen aus allen Ländern Südostasiens tragen Seide, Batik und Brokat, in den Mustern sind die Kulturen der Inseln eingewebt. Hier liest man nicht nur in Büchern.

#### 4. Unterwegs

In der Nacht holt mich der Koffertraum ein, oder ist es ein Koffertrauma? Ich habe ihn schon oft geträumt, immer ähnlich. Ich bin unterwegs zum Bahnhof, mit drei Koffern und zwei kleinen Kindern. Steht der Bahnhof noch? Fahren überhaupt Züge? Ich muss hier raus, das ist das Wichtigste. Meine Kinder in Sicherheit bringen. Wobei ich nicht genau weiß, was Sicherheit ist und wo es sie geben könnte.

Ich bin komplett auf die Situation fokussiert. Keine Angst, sondern höchste Anspannung und das nagende Gefühl, die Kontrolle zu verlieren. Es gibt immer neue Hindernisse. In den Straßen werden Kontrollpunkte errichtet. Ich drücke mich an der Hauswand entlang. Die uniformierten Männer beachten mich kaum, aber bald werde ich nicht mehr weiterkommen. Der Weg zurück ist keine Alternative, ich kann nicht bleiben. Habe ich das richtige eingepackt? Zu viel? Zu wenig? Ich weiß es nicht, kann kaum denken. Nur vorwärts gehen. Die Stadt brennt, egal, weiter. Es wird anstrengender, ich schwitze, atme tief, fasse die Griffe der Koffer fester, die Kinder klammern sich an mich. Hinter der nächsten Ecke liegt der Bahnhof. Gibt es eine Chance, hier rauszukommen?

Ich wache auf. Wenn ich verreise, packe ich immer zu viel ein, und oft das Falsche. Was interessante Nachkäufe unterwegs rechtfertigt. Wenn am Vorabend einer Reise der Koffer aufgeklappt auf dem Boden liegt, erinnert mich sein offenes Maul an ein Tellereisen.

#### 5. George Town

Nach der Konferenz besuchen wir die Insel Penang an der Straße von Malacca, damals wie heute eine der wichtigsten globalen Schiffsrouten. Penang war Piratennest, Strafkolonie, Handelsplatz und kultureller Schmelztiegel. Heute ist das Zentrum der Hauptstadt George Town Weltkulturerbe. Wir übernachteten in einer prachtvollen chinesischen Villa, die heute ein Hotel ist: The Blue Mansion.

Gebaut hat das Blaue Haus ein einflussreicher Händler und Politiker im 19. Jahrhundert. Er kam aus ärmlichen Verhältnissen, das Haus ist ein Symbol seines Erfolgs. Es ist nach den Regeln des Feng-Shui gebaut, um Reichtum und Glück einzuladen und die weit verzweigte Familie zusammen zu führen. Deshalb der quadratische Innenhof, das hohe gestufte Dach. Durch seine Luken fliegen die glückbringenden Fledermäuse ein und aus. Auch die Geister der Ahnen haben es gern luftig.

Am Abend wird es ruhig, die Touristen sind müde und träumen von tropischen Wäldern und weißen Stränden. Ich gehe leise durch das große Haus, vorbei an offenen Gärten, und spüre das dunkle, glatt polierte Holz unter meinen Füßen. Auf den Stufen zum Innenhof lässt es sich gut sitzen. Die Flügel der Ventilatoren aus Holz und geflochtenem Rohr drehen sich langsam. Es ist warm, aber die Hitze des Tages ist vorbei.

Irgendwo leuchten schwache Lampen, vor dem Altar der Ahnen und in den langen Fluren. Die Böden und Türen aus Tropenholz glänzen dunkel. Chinesischen Schnitzereien, Symbole für Reichtum und langes Leben, schimmern rot und golden. Die Bambuskörbe in der

früheren Küche und die gusseisernen Ornamente der Balkone werfen lange Schatten. Der geflieste Boden mit geometrischen Mustern ist kühl. Zementkacheln in matten Farben, damals die neueste Mode.

Der Erbauer des Hauses lebte zwischen den Kulturen und zwischen den Zeitaltern. Die alten Familienfotos zeigen Männer und Frauen in traditionellen Gewändern, ihre Gesichter sind ernst. Er kam aus einer Flüchtlingsfamilie. Vertrieben aus dem Norden Chinas, zogen seine Vorfahren in den Süden. Dort waren sie nicht willkommen, politische Unruhen trieben den 16jährigen Sohn ins indonesische Batavia, damals die Hauptstadt des holländischen Kolonialreiches. Er begann als Wasserträger und wurde zu einem der reichsten Männer seiner Epoche.

Sein Vermächtnis ist dieses Haus, das chinesische, malaiische und europäische Elemente harmonisch verbindet. Es zeigt den Reichtum des Kaufmanns, der die Schätze der Tropen in Fässern und Bündeln über das Meer schickt. Und die Würde des Staatsmannes, der zwischen den malaiischen Fürsten, dem aufstrebenden China und den europäischen Kolonialmächten vermittelt.

Heute sitze ich in seinem Haus und denke nach über das Erbe aller Flüchtlinge: die Unruhe und den Wunsch, sich zu beweisen. Das ging nur selten ohne Konflikte. Chinesische Einwanderer wurden hier zu Handelspartnern der europäischen Kolonialmächte. Die Ausbeutung Asiens im Namen der globalen Wirtschaft ist bis heute offenkundig.

Der Zusammenhang mit der speziellen Schuld der Deutschen, an der auch meine Mutter ihren Anteil hatte, ist nicht auf den ersten Blick sichtbar. In Südostasien waren es die Japaner, die Verbündeten der Nazis, die mit rassistischer Vernichtungspolitik in grausiger Erinnerung blieben. Das Erbe des 20. Jahrhunderts hat viele Facetten